

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 40 (1936-1937)
Heft: 10

Artikel: Theater im Dorf
Autor: Dutli-Rutishauser, Maria
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-667855>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dem Reisegepäck, das ihm auf dem Bahnhof von den eben Angekommenen übergeben worden war. Stunde um Stunde verstrich, aber kein Ju zeigte sich. Zurückgekehrt ist er nie mehr. Viele Sachen, die er aus Schränken, Körben und Koffern allmählich sich angeeignet hatte, fehlten. Die Opiumrechnungen überstiegen wohl bei weitem sein bescheidenes Einkommen.

Die Polizei wurde benachrichtigt und fing sogleich ihre Nachforschungen an. Die Spur von Ju schien jedoch unauffindbar zu sein.

So verging ein Jahr. Das Opiumrauchen unter den Chinesen nahm immer erschreckendere

Formen an, und man mußte immer schärfere und strengere Mittel zur Bekämpfung anwenden. Eines Tages, bei der Durchsuchung einer Opiumhöhle, gelang es den Umzingelten bis auf einen, durch einen unbemerkten Seitengang zu entfliehen. Dieser eine wollte sich aber nicht lebend in die Hände der Polizei geben und nahm Gift.

Es war Ju...

Das schreckliche Opiumrauchen, dieses furchtbare Laster, hatte ihn, den pflichttreuen Diener, aller Sinne beraubt und ins Verderben und schließlich in den Tod getrieben.

E. von Barlöwen.

Werdende Mutter.

Sie geht verträumt und sorgsam durch die Zeit, und wo sie geht, da ist geweihte Erde.

Schon ahnt ihr Körper Qual und schmerzlich Leid, fühlt ihre Seele Gotteshauch: Es werde!

Die mütterlich beseelten Hände streicheln das zarte Linnen und die weichen Hüllen. Segnende Weihe ist dies zarte Schmeicheln: Ihr sollt mein Kindlein lind und warm umhüllen.

Es ist, als ob ein Engel mit ihr ginge, ihr Herz schlägt nicht allein, ein neues schmiegt sich an. Und ihre Seele träumt die schönsten Dinge, denn eine neue Seele wächst daran.

Für sie versinkt, was war, was ist, nur Werde! Für sie ist Urbeginn, der Schöpfungstag beginnt. Gott schuf das Licht, schuf Wasser, Luft und Erde, er schuf der Wunder größtes — schuf ihr Kind!

Alfra Güntert.

Theater im Dorf.

Mitten unter den vielen Freuden, die ein langer Winter der dörflichen Jugend beschert, steht ein Ereignis, das wie keines den Nimbus des Geheimnisvollen, Wunderbaren um sich trägt — das Theater! Weihnachten bringt jedes Jahr seinen Christbaum, die gleich langen Birnwecken und das ewiggleiche Lied von der stillen Nacht. Darauf freut man sich mit einer weltfernen Innigkeit. Wenn aber im Dorfsaale allabendlich die Lichter bis fast um Mitternacht brennen und Burschen und Mädchen mit einem arg zerknitterten Broschürchen unter dem Arm herumlaufen, dann geht durch das Dorf die Ahnung von etwas, das noch im Dunkel liegt; denn nie werden die probenden Schauspieler etwas verlauten lassen von den kommenden Dingen. Sie lernen ihre Rollen beim Futter schneiden in dunkler Tenne, — die Mädchen verstecken ihr Büchlein hinter dem Strickstrumpf oder repetieren ihre Sprüche am Herd, dieweil die Milch überkocht oder die Schüblinge plazen. Es ist die Zeit der Plage für alle Eltern, wenn die Söhne und Töchter zu den „Ausgewählten der Kunst“ gehören.

Aber in den Augen der Jugend des Dorfes

genießen diese kunstbessenen Jünglinge und Jungfrauen eine Achtung, die beinahe an Verehrung grenzt. Gar wenn die Zeit kommt, wo das Theater in der Zeitung angekündigt wird mit dem Titel und den „Personen“; dann denken auch die Eltern nicht mehr an die viele verlorene Zeit und den gehabten Ärger, sondern freuen sich, so nahe verwandt zu sein mit diesen „Helden“.

Sicher geht in keiner Weltstadt einer mit hochgespannteren Erwartungen ins „Corso“, als wir anno dazumal in die Kindervorstellung. Zwar gab es vorher immer eine harte Geduldsprobe zu bestehen, da zuerst der sonntägliche Kindergottesdienst war. Draußen tönte dann immer schon der Lärm der Kleinen, die auf uns warteten, und wenn dann endlich der Unterricht vorbei war, gab es ein Laufen und Schreien, ein Chaos sondergleichen, bis jedes das frierende Brüderlein und die weinenden Meitli erwischt hatte. In den Händen hielten wir krampfhaft den „Zwanzger“, der uns immer entweichen wollte, wenn wir im Kampfe um einen guten Platz die enge Stiege erklommen. An der Kassa saß dann schon ein Mann im Kostüm mit angeklebtem Barte, — wir

hüteten uns aber, ihn beim Namen zu nennen, auch wenn's ein leidenschaftiger Vetter war. Denn hier hörten die gewöhnlichen Verhältnisse auf, — es gab nur noch die Leute, die spielen durften, nur noch Namen, die gedruckt auf den Programmen standen. Alles andere ließen wir weit hinter uns liegen und begaben uns in diese neue, wunderbare Welt des Scheines. Wie tief muß doch im Menschen die Sehnsucht aus der Enge sein, das Verlangen nach fremder Pracht und fremdem Schicksal, wenn schon das Kinderherz dem Banne dieser Scheinwelt erliegt!

Atemlos, mit pochenden Herzlein saßen wir drei Stunden lang auf den Bänken, — schauten und staunten, lachten und weinten und schrien oft in Todesangst, wenn die Schwerter bligten und die Augen der Schauspieler so wild rollten, daß man nur das Weiße sah! O selige Zeit, da wir so kindergläubig alles aufnahmen, was da auf den Brettern vorging, wo wir mit Genoveva weinten um das Kindlein, das in Wirklichkeit eine Puppe war, wo uns mit den kleinen Trommlerhuben der Schweizergarde in Paris das Herz brechen wollte vor Heimweh nach den Eltern, die doch seelenvergnügt daheim auf uns warteten.

Zum Glück gab es noch eine Pause zwischen den verschiedenen Akten, da kam man wieder zurück in die Wirklichkeit und sah, daß alle Toten der Bühne lachend auferstanden waren und mit Lust einen Serbelat verzehrten.

Für lange Wochen aber behielt das Theater-volk in unsern Augen das Seltsame, Geheimnisvolle jener Stunden, da sie in Seide und Purpur, mit Krone und Szepter angetan, eine Heldenrolle bis zum Tode gespielt hatten. Wir füllten unsere Schulpausen damit aus, die Szenen nachzuahmen, — die Stimme in unglaublich hohe Töne zu verlegen und mit Pathos zu reden und die Schürzen so umzubinden, daß sie den Königsmänteln ähnlich waren.

Ein paar Jahre später stand man dann selbst einmal mit wichtiger Miene auf der Bühne, — gab sein Bestes her, einen Saal voll Menschen zu unterhalten. Der Zauber war derselbe geblieben, — auch die Bühne und die andern Requisiten waren aus der Kinderzeit herübergenommen. Die Proben füllten lange Abende aus und wurden meistens zur Tanzschule ausgedehnt. Die- weil der Wirt seinen Profit nicht schon zum voraus für Heizmaterial auslegen wollte, war der Saal gewöhnlich kalt, so daß die jungen Leute

über alle Bedenken hinweg sich in eine Wärme tanzen mußten, die dann oft auch für den kalten Heimweg hinreichen mußte. Es gab da auch Rollen, die manchmal zum Kuppler wurden, und mehr als ein Paar hat ein Leben lang weitergespielt, was einst auf der Bühne angefangen.

Seit die rührseligen Tiroler Dramen von unsern Landbühnen glücklicherweise fast ganz verschwunden sind, müssen die Spielenden nicht mehr so schrecklich die Sprache verdrehen, wie das früher der Fall war. Unsere schweizerischen Bühnenschriftsteller schaffen Stücke, bei denen man gehörig lachen kann. Sie sind für Spielende und Zuschauer entschieden dankbarer. Daneben gibt es aber doch auch noch Aufführungen, bei denen das ernste Moment vorherrscht, — Mord und Totschlag, Ritterliebe und verfolgte Unschuld vorkommen! Oft entbehren aber auch diese Stücke nicht einer komischen Tragik, wenn zum Beispiel ausgerechnet dem Helden während seiner feurigen Rede der Faden ausgeht und er, von einem Bein auf das andere hüpfend, nach dem Souffleur seufzt, der natürlich gerade die Nase puht und nichts merkt. Oder es kommt vor, daß hinter den Kulissen der Hans seiner Liese eben ein Liebesgeständnis macht, das sich lange hinzieht, so daß der Regisseur voll Verzweiflung nach ihnen ruft, da sie eben jetzt an die Reihe kommen. Ungeahnte Nöten können den Leiter dieser Dramen ankommen, wenn die Wittve an der Leiche ihres ermordeten Mannes kein Nastuch hat, — da kann doch alles sehen, daß sie nicht weint. Dafür stürzt sie sich aber mit solcher Wucht auf den Toten, daß der arme Kerl laut aufschreit, um sich nachher mit Ingrimme in seine tote Lage zu schicken. Und es gibt Vorhänge bei solchen Bühnen, die sich oft um keinen Preis mehr niederziehen lassen, so daß eine ganze Reihe gefallener Soldaten sich vor dem Publikum nicht anders zu retten weiß, als daß sie auf allen Vieren den Schauplatz ihres Heldentodes verlassen. Aber das sind Seltenheiten, — gewöhnlich geht das 3—4stündige Theater samt dem Lustspiel glänzend vonstatten; daß dabei etwa der Souffleurkasten stürzt und den verdonnerten Mann preisgibt, ist ja weiter kein Unglück, — der gehört ja sowieso nicht richtig dazu.

Die Zwischenfälle sind auch gleich wieder vergessen, und beim Publikum bleibt meist nichts als die Freude über das Gebotene und ein Bewundern der Talente, die da das Jahr hindurch so unerkannt auf Wiesen und Äckern schaffen.

Wenn alle Helden gebührend besprochen und gelobt sind, hebt das Bratwurstessen an, das die mit Kunstgenüssen traktierten Leute auch leiblich wieder stärkt. Denn sobald die Alten Platz machen, beginnt der allgemeine Tanz. Die Spieler behalten den Abend über ihr Kostüm an und mischen sich bunt und lustig unter das Jungvolk. Die Handorgeln klingen, jubeln, — Burschen und

Mädchen lachen sich an, und hie und da jauchzt einer seine Freude durch den übervollen Saal.

Es ist dem Dorfe schon viel von seiner „Urchigkeit“ abgegangen, — in den Sälen unserer ländlichen Wirtshäuser aber lebt ein Stück von ihr weiter, solange darin Bühnen stehen, über die geschminkte Burschen als Könige, Ratsherren und Doktoren schreiten. Maria Dutli-Rutishauser.

Ferien zu Hause!

Seit etlichen Jahren ist es in weiten Kreisen unseres Volkes üblich, die Ferien- und Urlaubszeiten im Gebirge oder im Auslande zu verbringen. Aber lange nicht alle können sich solche kostspielige Ferienaufenthalte gönnen, denn der Geldbeutel, dieses nüchternste Besitztum der Menschen, gebietet kategorisch: Zu Hause bleiben! Diesen kategorischen Imperativ soll man ja nicht mißverstehen! Denn man braucht auch zu Hause nicht den lieben langen Tag innerhalb seiner vier Wände zu faulenzten oder gar Trübsal zu blasen. Im Gegenteil: Hinaus in den schönen Garten oder in die schattigen Wälder oder zum frischen Bade im nahen Fluß oder in einem Strandbade! Daß das frohe Wandern die älteste und gesündeste, zudem billigste Sportart ist, hat unsere Generation beinahe vergessen. Wie viele schöne Spaziergänge und Touren bietet einem doch die engere Heimat! Die Mehrzahl der Menschen kennt nicht einmal die weitere Umgebung ihres Wohnortes; wohl sind sie in bekannte Ausflugsorte gekommen, aber die stillen weiten Wege in den prächtigen Wäldern, zwischen Fluren und Auen, die oft malerischen Dörfchen oder Burgruinen sind ihnen unbekannt. Das alles ist aber so abwechslungsreich und so ablenkend von den Alltagsorgen, daß jedermann einen derartigen Feriengenuß nicht unterschätzen sollte. Die teuren Bahn- und Autopreise, die Kosten des Hotelauf-

enthaltes, Abendtoiletten usw. fallen weg, am gleichen Tage ist man wieder zu Hause, wo der Radio oder ein gutes Buch für Abwechslung sorgen. Beim Wandern bedarf man nicht immer einer Begleitung, denn auch das einsame Sichselbstleben mit abwechslungsreichem Empfinden hat seine eigenartigen Reize und Vorteile. Vor nicht allzulanger Zeit rückten ganze Familien aus, um an einem idyllischen Plätzchen am Waldestrand oder auf einer Anhöhe tagsüber zu rasten, abzukochen und beglückendem Spiele sich hinzugeben. Leider ist dieser schöne Brauch in stetigem Abnehmen begriffen! Die heranwachsende Jugend will sich auf ihre Weise ausleben, und die Eltern bleiben sich oft allein überlassen. Das darf nicht mehr sein! Schule, Kirche und Elternhaus müssen mit vereinten Kräften dahin wirken, daß die Familie und das gemeinsame Familienleben wieder zu ihrem Rechte gelangen. Dies ist ja die Grundlage eines gesunden Staates und Volkes. Darum, ihr lieben Söhne und Töchter, zieht an euren freien Tagen mit Vater und Mutter hinaus in Gottes herrliche Natur; dann werdet ihr am Abend wiederum froh und reich beglückt zu den heimischen Penaten zurückkehren. Solche Ferientage innerhalb der Familie sind mehr wert als die kostspieligsten Auslandsreisen.

Adolf Däster.

Bücherschau.

Ernst Eschmann: „Di silberigi Hochzht“, Dialekt-Lustspiel in drei Akten. Ins Berndeutsche übertragen von Hans Rych. Verlag von Sauerländer & Co.,arau.

Das seinerzeit durch den Dramatischen Verein Zürich oft gespielte lustige Stück ist nun auch für die berndeutsche Bühne eingerichtet worden. So haben die Berner Gelegenheit, sich in diesem nicht ganz alltäglichen Pfarrhause umzusehen, in dem die Frau Pfarrer ein gewichtiges Wort führt. Die Vorbereitungen zur silbernen Hochzeit

und der Tag selber bringen viel Aufregung mit, werfen gefährliche Fragen auf und lösen sie mit erquickendem Humor. Ländliche Bühnen finden hier ein dankbares Feld. Alles geht natürlich zu, wenn auch eine unliebsame Überraschung eine Weile den Frieden und die Ruhe im bauerlichen Pfarrhaus zu stören droht. Das Heft ist in die Reihe der Heimatschutz-Stücke gestellt worden und dient also auch mit seinem unverfälschten Wesen der Heimat. Ein Wink an alle theaterlustigen Vereine!